### Die thönerne Sau.

Die Gattin unseres geschätzten Mitbürgers M. — so erzählt die „W. D. Z.“ — ist etwas eigensinniger Natur. Sie behauptet zwar dasselbe von ihrem Eheherrn; aber die Freunde des Hauses erklären diese Behauptung dahin, sie treffe nur für den Fall zu, daß Frau M. irgend einen kostspieligen, mit der augenblicklichen Finanzlage des Hauses unvereinbaren Wunsch hat, was nicht gerade selten sein soll. Zum Beispiel: im Frühjahr hatte sie sichs in den Kopf gesetzt, daß sie um jeden Preis eine Sommerwohnung haben müsse. Aber Herr M. blieb ihrem Drängen gegenüber kühl bis ans Herz hinan. Eines Tages — es war gegen Ende Mai — als Frau M. ihre Forderung wieder mit größerem Nachdruck geltend machte, nahm Herr M. seinen Hut und Stock und ging in größter Gemüthsruhe fort, brachte aber dann seiner noch immer grollenden Ehehälfte eine wunderschöne thönerne Sau mit einem Loch auf dem Rücken für Spareinlagen mit. Auf den Leib der vierbeinigen Sparkasse hatte Herr M. mit Fleiß und Geschick einen selbstgedichteten Reim gemalt, auf den er nicht wenig stolz war, der lautete: „Spar im Sommer, liebe Frau, — Stich im Herbst dann ab die Sau!“ Dieses Geschenk überreichte er mit einer wohlgesetzten Ansprache: „Schau, liebe Amalie, wenn Du das ganze Geld, um das der theure Sommeraufenthalt mehr kostet, als das Hierbleiben, in diese Sparkasse thust, so hast Du im Herbst dafür einen wunderschönen Wintermantel. Leg' jedes ersparte Zehnerl dahinein, so hast Du mehr davon, als von dieser Sommerfrische.“ Damit stellt er das thönerne Ungethüm auf die Commode. Frau Amalie war wüthend. Die Sommerfrische wurde nicht bezogen, aber Frau Amalie sparte auch nicht. Im Gegentheil, es verdarb ihr jedes Mal die Laune, so oft ihr Blick auf die moralpredigende Sau fiel. Am meisten aber konnte sie in Wuth kommen, wenn Herr M. von Zeit zu Zeit die Sau in die Hand nahm recht schüttelte und dann mit einem vielsagenden Blick auf die Gattin bemerkte: „Aber es scheppert ja gar nicht.“ Neulich wurde es ihr zu arg; da sagte Herr M., als er eben beim Fortgehen seinen Ueberrock anzog: „Siehst Du, Mali, jetzt wär der Sommeraufenthalt auch zu Ende und Du hättest erst nichts davon. Wenn Du jetzt die Sparsau abstichst, so wirst Du Dich erst freuen, daß wir das Geld nicht so hinausgeworfen haben!“ Es war ein Glück, daß Herr M. schleunigst die Wohnungsthür hinter sich schloß. Eben wollte die Zürnende ihren Unmuth an dem unschuldigsten Theile, der harmlosen Sau, auslassen, als ihr Neffe Hans, ein junger Student, hereintrat; natürlich, um die liebe Tante wieder einmal anzupumpen. Da kam er gerade recht. „So? Geld brauchst Du schon wieder! Natürlich, wenn man den ganzen Tag in der Kneipe sitzt, kann man selbstverständlich nicht auskommen. Aber Du irrst Dich, wenn Du glaubst, daß ich Dir länger den Narren machen werde! Nicht einen Kreuzer bekommst Du mehr von mir.....“

Hans stand wie betäubt vor dem Schwall, der sich über ihn ergoß. Da zuckte in der erzürnten Tante ein teuflischer Gedanke auf. Sie ergriff die Unglückssau, reichte sie dem verdutzten Studenten mit höhnischem Lächeln hin und rief: „Da! Das kannst Du Dir nehmen, damit Du endlich einmal sparen lernst!“ Mechanisch nahm Hans das Vieh in den Arm und trat schweigend den Rückzug an. Draußen aber packte auch ihn der Zorn, er schleuderte mit einem Fluch das thönerne Schwein zu Boden, daß es in tausend Stücke zersprang. Da erblickte er unter den Scherben ein zusammengefaltetes Papier und bückte sich rasch danach. Eine Hundertguldennote!! Mit einem Freudenschrei sprang er in die Höhe und ging eiligst seinen Weg. — Abends kam Herr M. nach Hause und vermißte die Sau. Er fragte und erfuhr das Schreckliche. Wir wollen den Mantel der Nächstenliebe über die jetzt erfolgenden Vorgänge im M.schen Hause ziehen. Hans wurde dringend gesucht, aber er kam diese und die nächste Nacht nicht nach Hause. Ach, bis man ihn findet, wird es wohl schon zu spät sein!

— **Das entschied.** Sängerin (zum Theateragenten): Gewiß — das Theater ist gut, das Engagement so ziemlich und die Gage nicht übel bemessen, allein ich verzichte dennoch auf das Engagement! — Agent (verzweifelt): Aber, mein gnädiges Fräulein, zu den ständigen Abonnenten gehören die drei reichsten Gutsbesitzer in der Umgebung, adlig und — unverheirathet! — Sängerin: Her mit dem Contrakt!

— **Der zerstreute Standesbeamte.** In welchem Lande ist der Herr Bräutigam gebürtig? — In Franken. — Bitte, genauer! Ober- oder Unterfranken? — Unterfranken. — Und Ihre zukünftige Frau Gemahlin, aus welchem Lande ist die her? — Aus Lippe. — Lippe? Hm, hm. Ober- oder Unterlippe?

— **Verändert.** In den zehn Jahren seit unserer Hochzeit hast Du Dich sehr verändert, lieber Otto. Man bekommt ja fast gar keinen Kuß mehr von Dir! — Siehst Du, liebe Lina, das kommt einfach daher — weil Du Dich auch — sehr verändert hast!

— **Der arme Teufel.** Dame: „Sie bestellten Champagner und nun verlangen Sie, daß ich ihn bezahl'?“ — Herr (der als Mephisto maskirt ist): „Was woll'n S'? J' bin eben a — armer Teufel!?“

### Unglückliche Liebe.

Zuerst langsam, dann schneller und schneller entfernte sich der Dampfer von Station Jannowitz und fuhr, die trüben, dunklen Fluthen mit scharfem Bug durchschneidend, die Spree aufwärts. Max Gerhard hatte sich ganz vorn an der Spitze des Schiffes auf einer Bank niedergelassen und seinen Schirm zum Schutze gegen die brennenden Sonnenstrahlen aufgespannt. Er zog den Dampfer der Eisenbahn vor zu seiner kurzen Reise nach Köpenick. Und gleich ihm flüchtete Mancher aus den heißen, stauberfüllten Straßen hinaus auf das Wasser, um ein paar Stunden erquickender Kühlung zu genießen. Aber so lange der Dampfer zwischen den dicht an beide Ufer herandrängenden Häusermassen der Weltstadt dahinglitt, war kein erfrischender Hauch zu spüren, erst als die letzte Brücke hinter dem Schaumwirbel der Schiffsschraube verschwand und der Strom sich breiter dehnte, machte sich ein leises, mit Gras- und Waldgeruch durchwürztes Lüftchen bemerkbar.

Die erste Station — Stralau — war bereits in Sicht, als ein zweiter, aus der Richtung von Köpenick kommender Dampfer in geringer Entfernung vorüberfuhr. Max Gerhard warf einen gleichgiltigen Blick nach den Passagieren auf Deck desselben. Da blieb sein Auge an der Gestalt einer Dame, die drüben auf dem Vordertheil Platz genommen, mit dem Ausdruck höchster Ueberraschung haften. Und dann — einem augenblicklichen Impulse folgend, sprang er auf und streckte den Arm nach der auf dem andern Schiffe Sitzenden aus, als wolle er sie zurückhalten, während unwillkürlich laut der Name „Agnes!“ seinen Lippen entfuhr. Die übrigen auf Deck befindlichen Personen blickten erstaunt, zum Theil mit spöttischem Lächeln nach dem erregten jungen Manne hin. Auch der Dame drüben mußte sein auffälliges Gebahren nicht entgangen sein, denn sie richtete sich lebhaft auf, und so blickten Beide einander an, bis mit der wachsenden Entfernung die Gesichtszüge immer unkenntlicher wurden.

Max Gerhard aber stand noch immer und sah dem davoneilenden Dampfer nach, und erst als derselbe in der dunstigen Ferne verschwand, setzte er sich wieder auf seinen Platz, während ein Heer von Gedanken und Empfindungen auf ihn einstürmten.

Zwei Jahre war er fort gewesen, und so lange hatte er Agnes nicht gesehen — seine Agnes, die er liebte mit seinem ganzen schwärmerischen Künstlerherzen. Sie hatten sich regelmäßig geschrieben, bis sie vor drei Monaten plötzlich den Briefwechsel abbrach. Aus welchem Grunde das konnte er sich nicht erklären. Unruhe und Sorge hierüber hatten ihn veranlaßt, Italien früher den Rücken zu kehren, als er ursprünglich beabsichtigt hatte. Immerhin war er der Hoffnung gewesen, Agnes als dieselbe anzutreffen, als wie er sie verlassen hatte. Sie wohnte damals mit Mutter, Bruder und Schwester in ärmlichen Verhältnissen weit draußen in einem Hofgebäude in Moabit. Später war die Familie, wie aus Agnes' Briefen hervorging, nach Köpenick übergesiedelt, und dahin hatte er sich nun, gleich am Tage nach seiner Ankunft, auf den Weg gemacht.

Und nun begegneten sie einander, ohne daß er sich ihr nähern konnte. Sie glitt vorüber an ihm, so nahe, daß er ihr geliebtes Antlitz zu erkennen vermochte, und doch unerreichbar seinem Wort. Aber er wollte ihr nacheilen, er mußte erfahren, warum sie seine letzten Briefe unbeantwortet gelassen, mußte wissen, ob sie seiner gedacht, ob sie ihn noch liebte. Mit verzehrender Ungeduld sah er dem Landen entgegen. Er verwünschte im Stillen die Langsamkeit, mit welcher der Dampfer auf die Landungsbrücke zusteuerte, und kaum hielt derselbe, als er auch mit zwei Sätzen vom Deck herab und auf festem Boden war. Vielleicht war es ihm noch möglich, mit der Eisenbahn die Station Jannowitzbrücke vor der Ankunft des Dampfers, auf dem sie sich befand, zu erreichen.

Ziel- und planlos streifte er, nachdem er sich überzeugt hatte, daß der Dampfer ihm doch um eine gute Viertelstunde zuvorgekommen war, durch die Straßen. Was sollte er thun? Sofort sich wieder auf die Eisenbahn setzen und zu ihrer Mutter hinausfahren oder ihre Rückkehr an der Dampferstation abwarten? Das Letztere schien ihm das Beste zu sein. Als er jedoch ein paar Stunden lang die Gesichter der Aus- und Eingehenden betrachtet hatte, ohne daß die Ersehnte sich zeigen wollte, brachte er kurz entschlossen den ersten Gedanken zur Ausführung. Er traf aber weder ihre Mutter, noch sonst Jemanden daheim und kehrte, durch sein Mißgeschick in die verdrießlichste Stimmung versetzt, wieder nach Berlin zurück. Alle die glücklichen, schönen Stunden, die er mit Agnes verlebt, waren durch das flüchtige Wiedersehen in ihm wieder lebendig geworden. Ein heißes Sehnen, ein ungebändigtes, stürmisches Verlangen nach ihrem Anblick ergriff ihn, und er nahm sich vor, am andern Tage seinen Besuch zu wiederholen.

Als er gegen Mittag des nächsten Tages den Dampfer zur Fahrt nach Köpnick bestieg, sah er sich zu seiner freudigen Ueberraschung plötzlich Agnes gegenüber. Schon wollte er auf sie zueilen, als er mit einem Male betroffen innehielt. Sie war nicht allein. Ein graubärtiger, sehr korpulenter alter Herr saß neben ihr und sprach in vertraulicher Weise mit ihr. Vielleicht ein Bekannter! dachte Max und trat, nachdem er seinen Schrecken überwunden, hastig an die Beiden heran.

Agnes erhob sich mit jähem Ruck, als sie ihn kommen sah, und ein brennendes Roth stieg in ihren Wangen auf, aber in ihren Mienen und in ihrem Blick sprach sich nichts weniger als die Freude des Wiedersehens aus. Es lag soviel kühle Zurückhaltung, ja Abweisung darin, daß Max das herzliche Begrüßungswort auf der Zunge erstarb und er, fast verlegen, den Hut in der Hand, stumm vor ihr stehen blieb. Und noch bevor er ein passendes Wort der Abrede gefunden, sagte sie schnell gefaßt zu ihrem Begleiter, der den jungen Mann halb neugierig, halb mißtrauisch anstarrte: „Ein guter Bekannter von früher her.“ Und die Beiden einander vorstellend: „Herr Gerhard — mein Gatte!“

Max war es, als erhalte er einen Schlag in's Gesicht. Mit einem irren Lächeln verbeugte er sich vor dem alten Herrn, der nun, ihn mit gnädigem Kopfnicken zum Sitzen einladend, ein wenig zur Seite rückte. Max aber setzte sich nicht neben ihn, sondern nahm Agnes gegenüber Platz. Dabei klang ihm beständig das schreckliche: „mein Gatte“ in den Ohren. War es denn möglich — sie, seine Agnes, verheirathet, und mit einem Menschen, wie dem da? Er brauchte einige Minuten, um diese Thatsache in ihrem ganzen niederschmetternden Gewicht zu fassen, um die Betäubung, das lähmende Gefühl, welches sich auf sein Gehirn legte, zu überwinden. Und dann krampfte es sich in seiner Brust zusammen in wüthendem Schmerze; er mußte seine ganze Selbstbeherrschung aufbieten, damit nicht das, was in diesem Augenblicke in ihm gährte und wogte, in bitteren Worten sich Luft machte.

Das also war's gewesen, was sie den Briefwechsel abbrechen ließ! So also hatte sie ihm die Treue gehalten! Und da saß sie ihm nun gegenüber mit dem unschuldigsten Gesicht von der Welt, als empfinde sie garnicht einmal das himmelschreiende Unrecht, welches sie begangen, als sei niemals ein Kuß, ein Liebeswort zwischen ihnen gewechselt worden.

Eine namenlose Bitterkeit stieg in ihm auf; am liebsten wäre er aufgesprungen und davongeeilt, nur um ihr Gesicht, dessen unbefangener Ausdruck ihn empörte, nicht mehr zu sehen.

Und doch konnte er nicht loskommen. Es war etwas in ihm, das stärker war, als all sein Stolz, sein gerechter Unwille, das ihn unwiderstehlich zu ihr hinzog. Und dann tröstete ihn der Gedanke, daß sie mit diesem Mann unmöglich glücklich sein könne, und es drängte ihn, sich mit ihr auszusprechen, von ihr zu hören, warum sie sich an diesen Greis gefesselt hatte.

Beim Verlassen des Schiffes gelang es ihm, sich Agnes unbemerkt auf einen Moment zu nähern und ihr hastig zuzuflüstern: „Wir müssen uns wiedersehen. Ich muß mit Ihnen sprechen!“

Ein halb ängstlicher, halb verweisender Blick und ein stummes Achselzucken, das zu sagen schien: „Weshalb?“ war ihre Antwort. Dann kehrte sie sich von ihm ab und ergriff den Arm ihres Mannes, während Max ihr verstört nachblickte.

Es war zwei Tage später. Ein drückend schwüler Abend folgte einem glühend heißen Nachmittag. Max Gerhard war einige Stunden in dem kleinen Köpenick umhergestreift in der Hoffnung, Agnes zu begegnen — ihre Mutter aufzusuchen, davon hielt ihn unter den gegenwärtigen Umständen eine unüberwindliche Scheu ab und er ging nun, da es zu dunklen begann, nach der Abfahrtstelle der Dampfer, um nach Berlin zurückzukehren. Der Himmel hatte sich bewölkt, schwarze und gelblichgraue Wolkenmassen schoben sich langsam vom westlichen Horizont herauf. Ab und zu rollte in weiter Ferne leiser Donner, zuckte ein fahler Blitz herab und kaum hatte Max den Dampfer betreten, als auch schon die ersten vereinzelten Regentropfen fielen.

Er war der einzige Passagier auf Deck. In die Kajüte hinabzusteigen, verspürte er, solange der Regen nicht stärker wurde, keine Lust. Ein kräftiger Wind hatte sich erhoben und wühlte die trägen schwarzen Fluthen der Spree zu mäßigen Wellen auf, welche der Dampfer, leise schaukelnd, in schneller Fahrt durchschnitt. Noch waren die niedrigen Häuserreihen Köpenicks nicht ganz dem Blick entschwanden, als das Gewitter mit voller Macht losbrach und eine wolkenbruchartiger Regen herniederrasselte, der Max Gerhard zwang, eilig das Verdeck zu verlassen und die schützende Kajüte aufzusuchen.

Auch hier unten war Alles leer, nur eine einzelne Dame saß ganz am Ende des langen öden Raumes in einer Ecke. Bei ihrem Anblick wallte eine stürmische Freude in ihm auf, alles Blut drängte sich zum Herzen.

„Agnes!“ rief er und stürzte sich auf sie zu. Er faßte nach ihrer Hand und sprudelte erregt heraus: „Endlich sehe ich Sie wieder; kann ich mit Ihnen reden ungestört, unbelauscht. O, wie habe ich mich gesehnt nach diesem Moment!“

Erschrocken streckte sie in ängstlicher Abwehr die Hand gegen ihn aus, während sie zitternd hervorstammelte: „Sie — warum verfolgen Sie mich? Gehen Sie — um Gotteswillen, fragen Sie mich nach nichts!“

Einen Augenblick stand er fassungslos vor ihr, mit heftig arbeitender Brust.

„Und Sie haben mir nichts zu sagen, Agnes, garnichts zu sagen?“ stieß er in überquellender Bitterkeit zornig heraus. Und dann in wehmüthigem Tone: „Da habe ich nun zwei Jahre lang geträumt von einem großen Glücke, das mich hier erwartete, da habe ich gearbeitet und gerungen in dem Gedanken an Sie und zu jeder Stunde Ihr Bild im Herzen getragen und nun das — haben Sie mich denn jemals aufrichtig geliebt, Agnes? Nein, wie konnten Sie mich sonst vergessen, wie konnten Sie mir sonst das anthun?“

Ein convulsivisches Zittern durchlief ihre Gestalt. Sie sank auf ihren Sitz zurück und schlug plötzlich, laut aufschluchzend, beide Hände vor das Antlitz.

„O quälen Sie mich nicht — quälen Sie mich nicht so!“

Erschüttert beugte er sich über sie und suchte ihr sanft die Hände vom Gesicht zu lösen. „Reden Sie, Agnes,“ drängte er, „Sie müssen mir sagen, wie das gekommen ist.“

Es gelang ihm nicht, sie zu beruhigen. Ein krampfhaftes Schluchzen schüttelte ihren Körper und er stand rathlos diesem elementaren Ausbruch eines Schmerzes gegenüber, den er nach dem Vorhergegangenen am wenigsten erwartet hatte. Plötzlich sprang sie auf, schlang beide Arme um seinen Hals und drückte ihr Gesicht an seine Schulter. „Du — du thust mir Unrecht. Ich hatte Dich nicht vergessen. Wie habe ich mich nach Dir gebangt und gesehnt! Aber Du — Du ahntest ja nicht, was ich zu leiden hatte, und ich konnte es Dir auch nicht schreiben. Und Niemand, der mir beistand, der mir half. Und da — da mußte es denn so kommen. Ich konnte nicht anders, ich mußte mich opfern.“

„Dich opfern? Für wen?“

„Für die Meinen. Du weißt, es ging uns, seitdem mein Vater starb, niemals gut. Und da — bald nachdem Du abgereist — verlor ich meine Stellung im Geschäft. Ich war kurze Zeit krank. Entsinnst Du Dich, meine Mutter schrieb einmal an meiner Statt? — Ja, und dann kamen die Sorgen. Alles lag ja auf mir. Da trat er —“ sie gewann es nicht über sich, die Bezeichnung „mein Gatte“ zu gebrauchen — „zum ersten Male offen hervor. Er war mit meinem Vater befreundet gewesen, er hatte uns unterstützt während meiner Krankheit und meine Mutter hatte seine Wohlthaten unbedenklich angenommen. Jetzt erst erfuhr ich davon, als er mir seinen Antrag machte. Ich wies ihn zurück. Er kam wieder und wieder und meine Mutter — nahm nach wie vor seine Unterstützung in Anspruch. Und ich — ich konnte nichts thun, als in ohnmächtigem Grimm mich verzehren. Und dann kam das Entscheidende. Mein Bruder hatte eine Stellung an der Post. Er war leichtsinnig, spielte und eines Tages unterschlug er eine große Summe. Die Entdeckung stand vor der Thür. Da gab er das Geld her und retten ihn, aber es geschah unter der Bedingung, daß ich die seine würde. Meine Mutter beschwor mich —die drohende Schande, das Elend— kurz: ich unterlag.“

„Und ich wußte nichts — warum hast Du mich nicht gerufen? Ich hätte —“

„Womit hättest Du es hindern wollen?“ unterbrach sie ihn. „Du konntest mir nicht helfen und würdest mir den Kampf nur schwerer gemacht haben. Ach, während dieser ganzen Zeit wünschte ich nur, Du möchtest nie zurückkehren, mich nie wiedersehen. Ich hatte mir mühsam den Frieden mit mir selbst errungen, ich wollte vergessen, wollte nicht mehr an das Glück denken, das — und da kommst Du nun doch. Wie habe ich gezittert vor diesem Augenblick!“

„Deine erkünstelte Strenge, dein kaltes Wesen, sollten mich abschrecken? — Aber was nun? Ich lasse Dich ihm nicht. Ich liebe Dich ja, Agnes, ich kann nicht leben ohne Dich!“ stieß er leidenschaftlich heraus. Er zog die bebende Gestalt auf die Bank neben sich nieder und preßte sie an sich. Draußen brauste der Sturm, schlugen die Wellen dumpf gegen die Schiffswände, klatschte der Regen auf das Verdeck nieder; der Donner rollte in langen, majestätischen Schlägen und ab und zu übergoß ein Blitz die Kajüte mit blendendem Lichte. Die beiden nur mit sich beschäftigten Menschen achteten nicht auf das Toben der Elemente.

„Weine nicht mehr, Agnes, weine nicht,“ fuhr Max nach längerem Schweigen tröstend fort. „Wir werden einen Ausweg finden. Er — ja, er muß Dich freigeben. Und dann wirst Du mein — mein geliebtes Weib.“

Sie schüttelte mit einem traurigen Lächeln den Kopf, während sie seine Hände ergriff und innig drückte. „Ja, das sagst Du so, aber das geschieht nie — nie! Er mich freigeben? — Ach Max, laß uns zusammen sterben, das ist das Beste.“

„O nein,“ entgegnete er in zuversichtlichem Ton, „wir wollen leben und glücklich werden. Nun ich weiß, daß Du mich liebst, soll uns nichts wieder trennen. Vertraue mir nur, Du sollst frei werden. Einmal muß der Augenblick kommen, wo ich Dich ganz mein nennen darf.“

So sprach er noch eine Weile tröstend, beruhigend auf sie ein und allmälig legte sich unter seinen zärtlichen Worten der Sturm in ihrem Inneren und versiegten ihre Thränen.

Eine halbe Stunde später betraten sie Hand in Hand das Verdeck. Das Unwetter war vorüber, ein erfrischender kühler Wind strich über die mit blitzenden Schaumkämmen gekrönten Wellen.

Nach diesem Abend waren vier Wochen vergangen und während dieser Zeit hatten Max und Agnes sich oft, zumeist auf den zwischen Berlin und Köpenick belegenen Dampferstationen getroffen. Und jedes Wiedersehen hatte ihre Leidenschaft gesteigert. In Agnes hatte von Anbeginn ein dumpfer Groll gelebt gegen ihren Gatten, der sie auf so schmachvolle Weise sich errungen, und dieser Groll hatte sich jetzt in bitteren Haß verwandelt. Während der drei Jahre hatte sie niemals der Gedanke an Max verlassen und als er ihr nun wieder in den Weg trat, da brach die schlummernde Gluth in hellen Flammen aus. Jetzt erst war es ihr so recht zum Bewußtsein gekommen, was sie verloren hatte und wie unsäglich elend sie geworden.

Eines Nachmittags befanden sich Beide im Garten der Borussia — einem Vergnügungslocal an der Spree, auf der Mitte zwischen Berlin und Köpenick. Agnes war außerordentlich erregt. Sie erzählte, daß ihr argwöhnischer Gatte bereits Verdacht geschöpft habe, daß er sie auf Schritt und Tritt beobachte und daß sie, hierüber empört, heute eine Scene herbeigeführt habe.

Sie waren während ihres Gespräches durch den Garten geschritten und blieben jetzt am Ufer stehen. Neben ihnen, dicht am Wasser, erhob sich ein drei Etagen hoher, einer Burgruine ähnlicher, wunderlicher Tropfsteinbau, der als Aussichtsthurm diente. Sie stiegen, indeß Agnes weiter berichtete wie sie gegen Mittag ihr Haus verlassen und nach Köpenick zu ihrer Mutter gefahren sei, die schmale eiserne Wendeltreppe des Gebäudes hinauf. In der obersten Etage machten sie Halt, traten an die Brüstung und blickten auf den von Ruder- und Segelbooten belebten Strom hinab. Agnes sprach immerfort und sie redete sich nach und nach in eine wachsende fieberische Erregung hinein.

„Ich habe ihm heute Alles gesagt; ich habe ihm gesagt, daß ich ihn hasse und verachte, daß er nur meinen Körper gekauft hat, nicht aber mein Herz, meine Seele, über die ich frei verfügen will, und daß er kein Recht hat, mein Leben an das seine gefesselt zu halten!“

In ihren Augen loderte ein düsteres Feuer, in ihrer Brust siedete und gährte es. Alles, was sie so lange mühsam in sich niedergekämpft, brach mit elementarem Ungestüm hervor. Die sie überwältigende innere Bewegung suchte einen Ausdruck.

„O, ich könnte ihn vor mir sterben sehen, ohne mit den Wimpern zu zucken. Ich kenne jetzt keine Rücksichten, keine Bedenken mehr. Ich ertrage das nicht länger. Es muß endlich ein Ende nehmen!“

Max sah ihr zärtlich besorgt in das blasse Antlitz.

„So hast Du ihm gesagt, daß er Dir Deine Freiheit zurückgeben soll?“ fragte er. „Und er, was antwortete er Dir?“

„Er?“ stieß sie mit bitterem Auflachen heraus, „er lachte mir in's Gesicht, höhnisch, brutal!“

„Dann bleibt uns nur ein Weg!“ sagte Max entschlossen. „Hast Du den Muth, mir zu folgen, Agnes?“

„Wie — Du meinst —? Nein, das kann ich nicht. Ich würde es nicht ertragen, wenn die ganze Welt mit Fingern auf mich zeigte. Bleibt uns wirklich nichts anderes übrig?“

Sie war dicht an das schwache Geländer getreten, das sie mit beiden Händen krampfhaft umklammerte.

„Um Gotteswillen, Agnes, beruhige Dich doch!“

Er legte den Arm um ihre Taille und suchte sie an sich zu ziehen, aber mit einem heftigen Ruck machte sie sich von ihm los. Ihre fieberhafte Aufregung hatte sich zum Paroxismus gesteigert.

„Dann lieber hier hinab!“ kam es in halberstickten Lauten über ihre bebenden Lippen.

„Zu ihm zurück will ich nicht mehr. Mit Dir gehen darf ich nicht. — Laß mich, laß mich!“ schrie sie laut, als Max sie mit beiden Armen umschlang, um sie gewaltsam von der Brüstung hinwegzuführen.

Auf ihren Schrei antwortete ein vielstimmiger Angstruf vom Wasser herauf. Dort, gerade unter ihnen, ruderte in einigen Booten eine Gesellschaft von Herren und Damen vorüber, welche jetzt sämmtlich die Blicke entsetzt nach dem oben stehenden Paar erhoben und heftig mit den Händen gestikulirten. Auch weiterhin im Garten waren die zahlreich versammelten Gäste aufmerksam geworden. Man stand auf mit verstörten Gesichtern, winkte und schrie durcheinander, und einige, in der Meinung, es handle sich um ein Attentat auf das Leben der Dame, stürmten hilfsbereit dem Aussichtsthurm zu.

Ein von Berlin kommender Dampfer hatte soeben an der Landungsbrücke angelegt und auch auf dem Schiffe rief das Ereigniß eine lebhafte Bewegung hervor. Und dort drängte sich jetzt durch die Menge ein dicker, graubärtiger Herr nach dem Vordertheil des Dampfers und schrie, heftig mit den Armen winkend: „Agnes! Agnes!“ Und dann machte er plötzlich Kehrt, stieß die ihm im Wege Stehenden rücksichtslos bei Seite und eilte mit jugendlicher Schnelligkeit vom Schiffe, in den Garten hinein.

Agnes' Gatte hatte die Absicht gehabt, seiner Frau nach Köpenick zu folgen, wohin sie sich, wie er vermuthete, begeben haben mochte, und er kam nun gerade in dem Augenblicke an, um Zeuge der aufregenden Scene zu werden, die sich dort oben abspielte.

Max hielt die zitternde Frau fest umschlungen. Er achtete nicht auf das, was da unten vor sich ging; er hatte nur das Bestreben, Agnes sicher aus der gefährlichen Höhe herabzubringen. Der Paroxismus war vorüber, sie lag halb ohnmächtig in seinen Armen, ihr Haupt lastete schwer auf seiner Schulter. So trug er sie mehr, als er sie führte, langsam und vorsichtig Stufe um Stufe die Treppe abwärts. Am Fuße derselben standen die Neugierigen Kopf an Kopf. In dem Augenblick, als Max unten anlangte, brach sich Agnes' Gatte Bahn durch die Menge und nun standen sich die beiden Männer dicht gegenüber.

Der alte Herr war kirschroth vor Wuth und zappelte mit Händen und Beinen. „Herr!“ schrie er, „was soll das heißen?“ Seine Stimme überschlug sich und wurde krähend. „Ich — ich werde Sie zur Rechenschaft ziehen! Wie können Sie sich unterstehen! Meine Frau — welch' ein Skandal!“

Er kam nicht weiter. Agnes, von seinem Geschrei aufgerüttelt, richtete sich in die Höhe und starrte ihn aus fieberglühenden Augen so voller Abscheu und Entsetzen an, daß er jählings verstummte.

„Nehmen Sie Rücksicht auf Ihre Frau, die in einem Moment nervöser Ueberreizung, wahrscheinlich vom Schwindel erfaßt, in Gefahr war, von da oben herabzustürzen,“ sagte Max mit nachdrücklicher Entschiedenheit. Eine eisige Ruhe war plötzlich über ihn gekommen. Er löste sich sanft von Agnes los und legte die Widerstandslose in die Arme einer schnell herantretenden Dame. Eine zweite Dame unterstützte die erste und Beide führten die junge Frau hinweg. Ihr Gatte folgte auf dem Fuße nach. —

Nach diesem Vorfall verging eine längere Zeit, ohne daß Max die Geliebte wiedersah. Und da er Tag für Tag vergeblich auf ihr Kommen wartete, ergriff ihn qualvolle Unruhe. War sie krank? Ja, gewiß, sie mußte krank sein, sonst würde sie ihm wenigstens Nachricht gegeben haben. Seine Sorge, seine Angst stieg mit jedem Tage, er entschloß sich endlich, zu ihr zu gehen, aber vor dem Hause kehrte er muthlos wieder um. Es wäre ja auch zwecklos gewesen, ihr Gatte hätte ihn überhaupt gar nicht vorgelassen.

An einem Sonntag Nachmittag saß Max, seinen trüben Gedanken nachhängend, auf seinem Zimmer, als Agnes bei ihm eintrat. Sie war, entgegen ihrem sonstigen Wesen in letzter Zeit, vollkommen ruhig und gefaßt.

„Jetzt soll uns nichts mehr trennen, jetzt bleiben wir beisammen,“ entgegnete sie auf seine erstaunten Fragen. „Es war mir nicht möglich, früher fortzukommen. Er hielt mich wie eine Gefangene. O, welche schrecklichen Tage habe ich durchlebt!“

Max jubelte auf.

„Also Du willigst ein, Du willst bei mir bleiben? Wir gehen natürlich fort von hier,“ setzte er hinzu, „irgend wohin, nur möglichst weit fort!“

„Versteh' mich nicht falsch,“ sagte sie und wehrte ihn, da er sie in stürmischer Freude in die Arme schließen wollte, sanft von sich ab. „Es gibt nur einen Weg, den wir Beide gemeinsam gehen können,“ fuhr sie mit seltsam feierlicher Betonung fort. „Wenn Du den Muth hast, mit mir zu sterben, so komm!“

„Agnes!“ rief er entsetzt. Und dann versuchte er mit aller ihm zu Gebote stehenden Ueberredungskunst, sie von dem schrecklichen Vorhaben abzubringen. Vergeblich! Seine Bemühungen scheiterten an ihrer eisernen Entschlossenheit.

„Gehst Du nicht mit mir, so gehe ich allein,“ war ihre einzige Erwiderung; „mir ist es nicht möglich, so weiter zu leben.“ Und sie umschlang ihn und preßte ihn schluchzend an sich. „Leb' wohl!“ Dann riß sie sich los und eilte zur Thür. Im selben Augenblick aber war er auch an ihrer Seite. Es kam plötzlich wie ein Fieber über ihn, wie ein Rausch, der sein Denken verwirrte und ihn blindlings fortriß....

Am späten Abend bestieg das Paar in einem an der Spree gelegenen Gartenlocal in Treptow eine Gondel und ruderte auf den in nächtliches Dunkel gehüllten Fluß hinaus. Ab und zu begegneten ihnen andere Fahrzeuge mit lachenden, singenden, glücklichen Menschen gefüllt, die dem Ufer zusteuerten. Ein flaches, schmales Ruderboot glitt pfeilschnell dicht an ihnen vorüber. Dann wurde der Strom einsamer. Aus dem Restaurationsgarten hinter ihnen leuchteten zahllose Laternen und bunte Lampions und klang das von der Musikkapelle geblasene „Behüt' Dich Gott“ erschütternd klar zu ihnen herüber. Immer weiter ging die Fahrt. Die Laternen schimmerten matter und der Refrain des Trompeterliedes verhallte. Vor ihnen weit in der Ferne tauchte es jetzt wie ein glühend-rother Stern aus dem Wasser auf und kam langsam, beständig wachsend, näher und näher. Ein durch die Entfernung gedämpftes Glockensignal kündete den von Köpenick kommenden Dampfer an. Nach wenigen Minuten stieg der schwarze Rumpf desselben aus den Fluthen auf. Auf dem Verdeck flimmerte ein Heer von Papierlaternen, eine dichtgedrängte Menge erfüllte das Schiff. Gesang und fröhliches Leben mischten sich in die Klänge eines an Bord befindlichen Musikcorps, das eine heitere Weise spielte. Das Paar in der Gondel regte sich nicht. Max blickte starren Auges dem nahenden Ungethüm entgegen. Mit der Linken hielt er das Steuer gefaßt, während er den rechten Arm fest um Agnes geschlungen hatte. Diese umklammerte mit beiden Armen seinen Hals und verbarg ihr Gesicht an seiner Brust. Jetzt schwebte die rothe Laterne des Dampfers fast unmittelbar über ihnen, ihr greller Schein fiel plötzlich hell auf die Gondel. Ein schrilles, überlautes, verzweifeltes Läuten der Glocke — ein einziger hundertstimmiger Entsetzensschrei auf dem Deck des Schiffes — dann war Alles vorüber....

### Aus den Erinnerungen eines Generals.

In den Jahren 1860 und 1861 nahm der am 24. Januar 1893 verstorbene General der Infanterie z. D. Wilhelm v. Grolman als Hauptmann im 3. Garde-Regiment z. F. an der ersten außerordentlichen Gesandtschaft Theil, die Preußen nach Persien schickte, und sodann auf der Rückreise an den Kämpfen der Russen mit den Bergvölkern des Kaukasus. Als Ergebniß seiner Reise und seiner Beobachtungen verfaßte er sodann „Militärische Aufzeichnungen während eines Aufenthaltes im Kaukasus und in Persien,“ die aber der Oeffentlichkeit vorenthalten blieben. Neuerdings sind diese nunmehr vom Generalmajor Krahmer im „Militär-Wochenblatt“ mit einer Reihe von Ergänzungen u. s. w. herausgegeben worden. Trotzdem sich inzwischen die größten Veränderungen vollzogen, haben sie immer noch erheblichen und historischen Werth behalten, auf den wir aber an dieser Stelle nur hindeuten wollen. Daß es dem Verfasser auch an Humor nicht gefehlt hat, sieht man u. A. an denjenigen Anekdoten, die er über die persischen Herrscher erzählt. Wir wählen hier nur zwei aus, deren Wahrheit Herr von Grolmann verbürgt: Mohammer Schah, ebenso bedeutend als Krieger wie als Politiker, sah eines Tages einen zerlumpten Derwisch in dem Bazar betteln; er rief denselben heran und schlug ihm folgendes gemeinsame Geschäft vor: Er sollte am nächsten Vormittag, wenn der Schah mit den Großen seines Hofes ein feierliches Selam hielt, am Thron erscheinen und um eine Gabe bitten; der Schah werde dann eine bedeutende Summe geben und dadurch die Großen des Reiches nöthigen, ein Aehnliches zu thun. Die so gewonnene Summe wollten dann Beide theilen. Am festgesetzten Tage erschien der verschmitzte Derwisch und sammelte die erzwungenen Wohlthaten ein. Am Abend erwartete der Monarch mit Ungeduld den Derwisch, aber vergebens, der schlaue Bettler hatte sich mit seiner Beute aus dem Staube gemacht. Wüthend ließ der gefoppte Schah ihn durch Soldaten auf allen Straßen verfolgen und gestand damit seine verunglückte Finanzmaßregel öffentlich ein. — Der vorige Schah Mehmed verurtheilte eines Tages einen Verbrecher zum Verlust beider Ohren und ließ das Urtheil in seiner Gegenwart vollstrecken. Der wohlhabende Delinquent versprach leise dem Scharfrichter 30 Dukaten, wenn er nur die Läppchen seiner Ohren verschnitt. Nachdem dies geschehen, ließ der Schah, der das Gespräch errathen hatte, den Ohrlosen näher herantreten und erhielt durch Drohung das Eingeständniß jenes Gesprächs. „Thor, der Du bist,“ erwiderte der höchste Hort der Gerechtigkeit, „hättest Du mir die Summe geboten, so hättest Du beide Ohren behalten können.“

— **Besucher der früheren** Benediktiner-Abtei Brauweiler können in einem abgrenzenden Theile der ehemaligen abteielichen Gärten auch jenen merkwürdigen Maulbeerbaum sehen, der, aus den Tagen der Ottonen herrührend, in seinem fast tausendjährigen Bestande ein ehrwürdiges Gegenstück bildet zu dem fast gleichalterigen Rosenstock an der äußern Chor-Rundung des Domes zu Hildesheim. Während dieses Gegenstück im alten Sachsenlande noch fortwährend grünt und blüht, nimmt es, wie die „K. V.“ schreibt, den Anschein, als ob der altersgraue, in seinem gewaltigen Stamme mehrmals gestaltene Maulbeerbaum seinem baldigen Untergange entgegengeht. Der alte Baumriese, der nach Größe und Ausdehnung kaum von einem seiner Genossen in Italien übertroffen wird, hat in diesem Jahre zum ersten Male keine Früchte gezeitigt, die er früher in Menge hervorzubringen pflegte. Eine große Zahl von Nebenästen ist bereits verdorrt. Wenn er nun auch in seiner weit ausgebreiteten untern Verästelung noch neue Zweige treibt, so hat er im letzten kalten Winter doch derart gelitten, daß, wie gesagt, an seinem Aufkommen gezweifelt werden darf. Gewiß wäre es dringend zu wünschen, daß botanische Fachmänner berufen würden, um den Alten eingehend zu untersuchen und Vorschläge zu machen, wie ein weiteres Absterben und Eingehen dieser pflanzlichen Seltenheit verhütet werden könnte. Noch sei hier hinzugefügt, daß im Volksmunde die Sage geht, es würden schlimme Zeiten folgen, wenn der Maulbeerbaum der Ottonen zu Brauweiler verdorre.

— **Motiv.** Mann: „Nun ja, mein Kind, Deine Mutter ist todt. Darüber mußt Du Dich endlich beruhigen. Bedenke doch, wie alt sie war!“ — Frau (schluchzend): „Ach, weißt Du noch, sie sagte immer, sie würde hundert Jahre leben.“ — Mann: „Aber, Kind, das sagte sie nur, um mich zu ärgern.“

— **Bedenkliches Symptom.** Ein Maurer wird auf dem Bauplatz irrsinnig. Als der Arzt erscheint, fragt dieser die Kollegen des Maurers, wie sich die Krankheit zuerst geäußert habe. „Er hat noch nach zwölfe gearbeitet,“ entgegnet einer derselben, „und das ist uns Allen aufgefallen!“

— **Wahrscheinlich.** Feldwebel: „Ich melde gehorsamst, daß den Füselier Knutschke beim Exercieren ein Herzschlag getroffen hat!“ — Hauptmann: „Hatten Sie vielleicht gerade „Stillgestanden“ commandirt?“